



# Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:  
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:  
Evang. Volksbund

## Der König.

Brich durch, bleib nicht im Staube,  
die Erde hält dich nicht;  
blick auf, du Himmelstaube,  
zum klaren Osterlicht.  
Die gottgeschenkten Schwingen  
aufsteigend breite aus  
und schau mit starkem Singen  
nach deinem König aus.

Wie brennend auch die Nöte,  
Erlösung ist nicht weit;  
hell flammt die Morgenröte  
der großen Ewigkeit.  
Hoch über allen Schlingen,  
da Satans Burghof ist,  
thront stark, sein Reich zu gründen,  
dein König Jesus Christ.

Fritz Woltke.

## Osterstrahlen.

Aller wahren Christen Halleluja stand je und je  
darin, daß der Vater der Herrlichkeit sein heiliges Kind  
Jesus auferwecket und zu einem Herrn und Fürsten  
des Lebens gemacht habe. Wenn Er, wie jeder beliebige  
Sünder, starb und verdarb, dann war Er nicht der Heilige  
und Gerechte; dann fehlte seinem Werke das göttliche Sie-  
gel; dann war er nicht der Anfänger eines neuen Lebens  
der Menschheit . . . Er muß die sichere Brücke sein,  
darauf du aus der Welt der Sünde und des Todes ins  
Land des Lebens, der Heiligkeit und Herrlichkeit schreitest.  
Otto Funcke.

\*

Der Fels des Heils ist gelegt, man muß nur nicht  
bloß mit den Fußspitzen auf ihn treten, sondern mit  
Leib und Seele auf ihm stehen. Der Auferstandene lebt,  
leben wir uns mit Ihm zusammen! Der lebt wohl, der  
dazu lebt, um die Kraft seiner Auferstehung an sich selbst  
zu erfahren, bis es wahr werde: nun lebe nicht ich, sondern  
Christus lebet in mir.

Heinrich Hoffmann-Halle.

## Die Osterfreude.

Joh. 14, 19: „Ich lebe, und ihr sollt  
auch leben.“

Wieder läuten Osterglocken durch die Welt und durch  
die Zeit, durch eine Welt und eine Zeit, deren Menschheit  
an den unzählbaren Wunden des Todes noch immer blutet  
und von dem großen Sterben noch immer geschüttelt wird.  
Müßte da Ostern nicht allerorten in allen Herzen, in allen  
Häusern, in allen Landen ein bejretendes, erlösendes Auf-

atmen wecken, Ostern, das doch nichts anderes umschließt  
und nichts anderes offenbart, nichts anderes hat und nichts  
anderes bringt als das, was alle brauchen, wonach sie  
alle hungern und dürsten, Menschen und Völker, nämlich:  
Leben. Aber die Menschen suchen nicht da das Leben,  
wo es allein zu finden ist, weil ihnen der Glaube fehlt.  
Aber ohne Glauben kein Leben.

Sieh nur in das Wort Gottes; durch die ganze heilige  
Schrift erklingen Osterglocken. Schon aus grauer Vor-  
zeit, aus dem Buche Hiob, grüßt uns Osterglockenton in  
dem siegesfrohen Glaubenswort: „Ich weiß, daß mein  
Erlöser lebt.“ Und vollends im neuen Testament hört  
das Ostergeläut nicht auf. Petrus bezeugt: „Gott hat uns  
nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren zu einer  
lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi  
von den Toten.“ Und Paulus schreibt seinen Korinthern  
das große Osterkapitel und triumphiert: „Der Tod ist  
verchlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Stachel, Hölle,  
Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg  
gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus.“ So laß  
auch du in all deine Sorgen und Nöte, in dein oft so un-  
ruhig beschwertes Herz die Osterfreude hinein durch die  
Osterpredigt, die der Herr selbst uns hält, kurz und doch  
alles enthaltend, was uns fehlt, indem er uns zuruft: „Ich  
lebe und ihr sollt auch leben.“

Jesus lebt, wir haben es mit einem lebendigen Heiland  
zu tun — das ist Stern und Kern unseres christlichen  
Glaubens und Lebens. Aber nur dann wird rechte Oster-  
freude uns erfüllen, wenn wir selbst in unserem eigenen  
Leben, in unserem eigenen Herzen den Lebendigen erfahren  
haben und aus eigener Erfahrung heraus es wissen:  
„Jesus lebt!“ Wenn dein Leben still und einsam geworden  
ist, wenn schon viele deiner Lieben dich verlassen haben,  
höre und sei darin getrost: der lebendige Herr umfängt  
dich mit seiner Liebe und Treue. Er, der die Mühseligen  
und Beladenen gerufen hat, sie zu erquicken, ist auch heute  
noch bei seiner Arbeit, für uns zu sorgen, unsere Last von  
unserem Herzen zu nehmen, und gibt Kraft genug dem  
Unvermögenden. Er, der manchem Sünder das Gnaden-  
wort zugerufen hat: „Sei getrost, deine Sünden sind dir  
vergeben“, er schenkt zu allen Zeiten dem Bußfertigen den  
Frieden der Vergebung der Sünden. Damit besiegelt er  
uns die Tatsache seiner Auferstehung und senkt die Oster-  
freude in unser Herz hinein: Wir haben einen lebendigen  
Heiland, der da hilft.

Ach, vielen sind Jesu Worte und Taten nur Erinne-  
rungsklänge aus längst entschwundener Zeit; sie haben von  
ihm gehört und gelernt wie von einem, der einst vor fast  
2000 Jahren helfend und heilend durch die Lande zog. Nein,  
Jesus, er mein Heiland, lebt. Er ist uns näher wie Vater  
und Mutter, Weib und Kind. Wir dürfen ihm alle unsere  
Nöte klagen, er hört uns; wir dürfen uns an ihn klammern,

er stützt uns; wir dürfen ihn um Rat fragen, er antwortet uns; wir können uns auf ihn verlassen, er bleibt bei uns. Das ist Freude über Freude! Wie getrost können wir nun weiter pilgern, wie fest können wir stehen im Sturm der Zeit, auch wenn es anfängt, um uns dunkel zu werden.

Gewiß, wir alle haben schon wie Maria weinend an einem Grabe gestanden, unser Erdenweg führt uns ja von Grab zu Grab, bis er an unserem Grabe endet. Und dann? Keiner kann sich dem Ernst dieser Frage entziehen, jeder denkende Mensch muß hier stehen bleiben mit der Erwägung, was wird aus mir und meinen Lieben, wenn die Augen sich im Tode geschlossen haben! Der Unglaube ist schnell fertig mit seinem Urteil: mit dem Tode ist alles aus, Staub und Moder ist das Ende alles Lebens und Schaffens. Nun, dann wäre unser Leben sinnlos und zwecklos und das Aus- und Anziehen nicht wert. Aber schon unser Gewissen bezeugt es uns, daß nicht der Tod das letzte Wort hat. Und vollends Jesus, der Zeuge Gottes, dessen Zeugnis allein entscheidend ist, er gibt sich uns selber zum Bürgen: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.“ Darum jubeln wir mit jenem Niederverz: „Da unser Standner Siegesfürst, du Leben aller Leben, heut bringst du Friede, da du wirst zur Freude uns gegeben.“

Superintendent Obereigner-Plaschen.

### Ostern.

Wie eine Last fiel es den Hohenpriestern und Schriftgelehrten Jerusalems am Karfreitag Abend von der Seele, als Jesus tot war. Gott sei Dank, nun hatte er doch nicht das letzte Wort behalten, der Verführer des Volkes, der Feind Gottes und seines heiligen Tempels. Gott sei Dank, daß dieses gefährlichen Mannes Werben und Drängen umsonst gewesen. Nun hatte Israel wieder Ruhe. Höher denn je stieg das Ansehen der geistlichen Obrigkeit, die dem falschen Propheten aus Galiläa ein schnelles Ende bereitet hatte. Sie hatte den Feind des Gottesvolkes entlarvt und vernichtet.

Aber während die Menschen triumphieren, tut Gott heimlich seine größten Werke. Wenn sie befriedigt am Ziel stehen, erfüllt es sich, was der zweite Psalm gar mächtig vom Lachen Gottes sagt: „der im Himmel wohnt, lachet ihrer.“ An keiner Stelle der Menschengeschichte wird es so gewaltig kund wie zu Ostern.

Der lebendige Gott führt seinen treuen Knecht zum Leben. Sein Werk ist nicht zerbrochen, nicht einmal abgebrochen, sondern aufgehoben und dringt nun, seiner Schranken entbunden, aufs neue mächtig und unaufhaltsam in die Welt. Gott beweist sich als Gott. Er triumphiert nicht nur über die offenkundige Sünde, sondern — es ist noch viel majestätischer — auch über das, was Menschen in seinem Namen unternahmen. Er ist Gott, und „was er sich vorgenommen und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel!“

Wir müssen noch Größeres sagen: Gott setzt nicht nur sein mächtiges Nein wider Menschengeanken und Taten; er benutzt das Menschenwerk und die engen kleinen Pläne, wider ihren Willen, ohne ihr Wissen, um sein Ziel zu erreichen. Pilatus und Herodes, Hannas und Kaiphas, Petrus der Verleugner und Judas der Verräter, der Haß der Theologen und der Wankelmuth der Menge, die Soldaten, die Henker Jesu, sie alle müssen den Gedanken Gottes dienen. Sie richten das Kreuz auf. Und dieses Kreuz muß helfen, den Sohn Gottes zu vollenden, es wird zum Opferaltar des heiligsten Gottesdienstes; das Kreuz, von Menschen sünde errichtet, macht Jesus erst zum Christus und Herrn!

Sie dachten dich zu morden,  
da bist du Christus worden,  
da sah ich Gottes Vaterhand!

Ostern verkündigt: „Fürchtet euch nicht; Gott sieht im Regimente.“

Der Auferstandene hat sich nicht auf dem Markte und im Tempel zu Jerusalem seinen Feinden als König gezeigt, er ist nur in der Verborgenheit seinen Jüngern erschienen. So herrscht er auch heute verborgen in der Tiefe der Gewissen, in dem freien Gehorsam von Menschen, die er überwunden. Das Auge der Menge sieht ihn nicht, er ist

dennoch der König. Und alles, was wider ihn geschieht, läßt Gott zuletzt der Sache seines Reiches dienen. Einst werden wir anbetend erkennen, wie herrlich Gott alles regiert hat. Es kommt der Tag, da Christi Herrschaft sich enthüllt, da alle ihn sehen . . .

Es ist Ostern geworden: Jesus lebt — als unser erstgeborener Bruder, er lebt als das Haupt der Gemeinde, als der Erstling der neuen Menschheit, die er schon hier auf Erden in sein Osterleben zieht und mit sich führt durch den Tod. Er lebt und ist der Erstling geworden derer, die da schlafen.

Als der Bekreuzigte lebt er, aus wirklichem Tode ist er auferweckt. So rettet er auch uns nicht vor dem Tode. Aber er wandelt uns das Sterben mächtig um: es ist nicht mehr das dunkle Schicksal. Wohl bleibt es uns Gericht Gottes, aber das Richten seiner Liebe, die uns erlöst zur Ewigkeit. So schenkt Jesus das demütig-frohe Ja zum Sterben und hilft uns, mit dem Tode Gott den Herrn zu preisen. Mit Jesus wollen wir sterben, da wird das Sterben zum Eingang in das Leben; ja es ist selber schon Leben aus Gott. Wo die furchtbare Gestalt des Todes an qualvollem Krankenlager uns erzittern und hilflos schweigen macht, wo das Weh des Scheidens das Herz ängstet, daß die Wellen des Jammers über dem Haupte zusammenschlagen, da gibt der lebendige Herr uns süße Worte des Glaubens: „entschlafen“, „heimgegangen“, „Wehen der Geburt zum ewigen Leben“. Was für ein Ahnen des großen Ostermorgens geht heute um die teuren Gräber der Unseren! —

In dem Staatsmuseum zu Kopenhagen hängt ein gewaltiges Osterbild, von dem größten christlichen Maler Dänemarks, Skovgaard: Christus im Totenreich. Christus, der Lebendige, der Starke, Gottes „Dennoch“ in Person, bricht leuchtend herein in das Totenreich, ganz strahlendes Licht und unwiderstehliche Siegeskraft, mit dem unvergleichlichen Ausdruck des königlichen Befreiers in Antlitz und Haltung; und aus der dunklen, weltentfessenen Höhle drängt das endlose Heer der Toten an sein Licht; sehnd, bangend, hoffend, anbetend, schauerlich in der fahlen Todesfarbe der Gesichter, ergreifend durch die Gebärde durchlebten Todesgrausens und unaussprechlichen Verlangens nach Leben; Adam und Eva voran, schon in seliger Verzückung, schon ganz von Christi mächtigem Lichtglanz getroffen und zum Leben, zu neuer Schöne gewandelt . . . Das ist Ostern. Wir wollen es uns erbitten als Segen des hohen Festes, daß auch uns heute der lebendige Herr heimjuche in dem dunklen Reiche der Todesdumfheit und Hoffnungslosigkeit, das uns alle gefangen hält! Wachtet auf, ruft uns die Stimme; hebet eure Häupter auf: Gottes ewiges Ostern kommt; Er wird den Tod verschlingen ewiglich.

Professor Paul Althaus, Erlangen.  
(Entnommen seinem Buche „Der Lebendige“,  
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

### Es ist Ostern.

Von Erwin Gros.

Im großen Turm des Domes, hoch über den Heimstätten der Menschen, wohnt der Glöckner. Einsam ist's dort oben. Seit sie dem Mann die Gefährtin der Jugend fortgetragen haben mit dem kleinen Anaben zusammen, der nur zum Leben kam, um zu sterben, — ist er allein gewesen mit seinen Glocken. In gleichmäßigem Takte tickte die Turmuhr tagaus, tagein über seinem Haupte.

Wie ein fernes Brausen tönt der Lärm aus den Niederungen der Straßen und Gassen zum ihm herauf; zuweilen trächzen ein paar Dohlen. Sonst ist nichts zu hören. So ist's dem Glöckner recht. Stille und Einsamkeit sind ihm vertraut und lieb. Treulich wartet er seines Amtes. Allgemein ist sein Lob in der ganzen Stadt.

Ost steht er an dem großen Bogenfenster seiner Stube. Ueber Häuser und Gärten, Wälder und Felder wandern seine Augen, wandern seine Gedanken bis in den Himmel hinein. Dester noch sitzt er in seiner freien Zeit am Tisch unter dem Bild des Bekreuzigten und liest in der Heiligen Schrift.

Unmerklich verrinnt die Zeit. Es geht der Winter und kommt der Sommer und geht wieder. Der Glöckner ist

ein alter Mann geworden. Vom Haupt hängen ein paar dünne weiße Strähnen; seine Hände zittern. Es wird ihm immer schwerer, die Gloriosa, die größte der Glocken, die nur an den drei hohen Festen ihre Stimme erhebt, zu läuten.

Es war am Ostermorgen in der Frühe. Dämmerung deckte noch die Lande. Der greise Glöckner saß in seinem Lehnstuhl und las beim fahlen Licht des jungen Tages das Evangelium von dem Auserstandenen. Er braucht kaum hinzusehen. Er kann die Geschichte auswendig von langen Zeiten her. Als er damit zu Ende ist, will er aufstehen, die Gloriosa zu läuten. Doch die Füße versagen den Dienst.

Da — horch — ein Schritt auf der Turmtreppe draußen, genau im Takte der alten Uhr, ein Schritt, leise und doch fest. Die Tür geht auf; herein kommt ein Pilger in weiter, wallender Kutte. In der Rechten hat er den Wanderstab, in der Linken einen Strauß Palmenzweige. Ein breitkrempiger Hut, mit einer Muschel verziert, verdeckt sein Angesicht. Mit müden Augen schaut der Greis auf die seltsame Gestalt.

„Wer bist du?“ fragt er.

Eine tiefe, ruhige Stimme antwortet: „Ich soll dich heimholen.“

Siehe, — jetzt legt der Pilgersmann Stock und Hut und Palmen auf einen Stuhl. Dann ergreift er das schwere Glockenseil und beginnt zu läuten. In wuchtigem Wohlklang durchwogen die Töne der Gloriosa das stille Gemach; sie singt und klingt: Es ist Ostern.

Ein Vöglein sitzt am offenen Fenster. Helle Jubellaute dringen aus der kleinen Brust und mischen sich mit dem tiefen Glockenklang. Das Vöglein zwitschert und jauchzt: Es ist Ostern.

Die Sonne steigt herauf aus dem schwarzen Meer der Nacht in rosiger Schönheit. Die goldenen Lichtwellen fluten über die Welt, fluten herein in die Domstube und künden mit freundlichem Schein: Es ist Ostern.

Der Greis sitzt zusammengesunken in seinem Stuhl; die Hände ruhen gefaltet auf den Knien. Er hört wie aus weiter Ferne die Töne. Das Sonnenlicht erscheint ihm wie ein Gruß aus der anderen Welt. Ein Lächeln verklärt das faltenreiche Antlitz. Er neigt das Haupt, — ein leichter Seufzer, ein letzter Gedanke: Es ist Ostern.

Ein Bild von dem Maler Alfred Rethel ist's das ich hier beschrieben habe, ein Lieblingsbild von mir. Ist, wenn mein Herz mir schwer geworden war im Ungeklüm der drangvollen Erdenlebens, habe ich vor diesem Bild gestanden. Und wenn ich den alten Mann sah mit dem Himmelsfrieden im Antlitz, über ihm an der Wand den Gekreuzigten und den Morgenglanz über der Frühlingsswelt und den Tod, der die Osterglocken läutet und Palmen mitgebracht hat für den treuen Streiter, dann überkam mich die starke Zuversicht, das Leben ist stärker als der Tod, mächtig über alles Böse ist die Liebe, über alle Finsternis triumphiert das Licht. Es ist Ostern.

Darum, was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre des Herrn! Ihm nach, treu im Kampfe des Lebens, allzeit aufwärts, heimwärts. Einst kommt dein Ostern.

### Caspar Zinglers Herz.

Von Ingeborg Maria Sid.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Kläiber.

(1. Fortsetzung.)

Aber Bethi wußte, wie es sich verhielt; man dachte nie an den Doktor, bis man ganz sicher war, daß es sich wirklich um etwas Schlimmes handelte. Und das Uebel lag hier wohl auch noch weiter zurück. In dem Sommer, ehe das Kind geboren wurde, hatte im Gasthaus zur Post eine Dame aus fremden Landen mit einem kleinen hellblonden, schwächlichen Töchterchen gewohnt. Das Kind saß meist im Freien mit einem kleinen Buch im Schoß, in das sie mit ganz dünnen, beweglichen Fingern zeichnete. Sie hatte auch Kaspar's Haus gezeichnet und war oft da vorübergekommen. An diesem Mädchen hatte Bethi sich versehen. Als dann die Kleine zur Welt kam, glich sie weder ihrem Vater noch ihrer Mutter, sondern genau dem fremden blondlockigen Mägdlein aus den fernen Landen — und deshalb mußte sie nun auch so schwächlich werden, wie das andere Kind gewesen war.

Eins nur könnte hier helfen: wenn man das Kind zu dem großen Gnadenbild in der Kirche des Pfarrdorfs hinuntertragen würde, wo die vielen aus Wachs gebildeten Füße und Hände hingen, sowie alle die goldenen und silbernen Herzen von solchen, die geheilt worden waren. Vielleicht würde „Unsere liebe Frau vom Flusse“ sich auch über dieses arme Tröpfchen erbarmen.

Es war beinahe lächerlich, wie Kaspar Zingler mit seinem kleinen, verwachsenen Mädchlein Staat machte. Bethi, die sich nach der Geburt des Kindes nie mehr ganz erholt hatte, starb, ehe es fünf Jahre alt war; aber Kaspar war Vater und Mutter zugleich für die Kleine, ja noch mehr.

Anna schüttelte oft den Kopf. „Sie soll doch wohl nicht zur Prinzessin erzogen werden“, sagte sie oft.

Anna war als Witwe wieder zu Kaspar gezogen; Vetter Hans war gestorben, die beiden jungen Stiefsöhne hatten Hals über Kopf geheiratet, und der eine von ihnen hatte den Hof übernommen. Aber Anna hatte den Hof mit dem Bewußtsein der verheirateten Frau und einem ordentlichen Bagen in der Tasche verlassen. Außerdem mußte ihr auch der Stiefsohn noch einen jährlichen Nießbrauch bezahlen.

Es brachte keine nennenswerte Veränderung mit sich, als Bethi auf den Kirchhof hinaus und Anna wieder einzog. Und doch fehlte Kaspar eines, nachdem sein Weib nicht mehr da war; jetzt hatte er niemand mehr, den er die Kränklichkeit des Kindes hätte entgelten lassen können. So oft er die kleine verwachsene Gestalt ansah, ging ihm ein Stich durchs Herz, und zwar nicht nur, weil sie ihm so innig leid tat. Für diesen Schmerz jemand anders verantwortlich machen zu können, das war ihm sehr angenehm gewesen, und so oft er sich einstellte, wußte er gar nicht, was er seiner kleinen Dirn alles zu liebe tun sollte.

Vor seinem Haus auf einem sonnigen Plätzchen, wo vorher nur ein paar Rehrichthäufen gelegen hatten, ließ Kaspar ein kleines Gärtchen anlegen — es war der erste und einzige Garten Kortsch — mit einer Menge bunter Blumen darin. Er ließ sich den weiten Weg nicht verdrießen, um Samen von recht schönen Blumen zu bekommen. Das Kind liebte die Sonne und rote Blumen, und nun saß es draußen auf einem Bänkchen, das ihr der Vater zusammengezimmert hatte.

Dann hatte er durch den Postillon ein hübsches, gelb angestrichenes Wägelchen herausbringen lassen, in dem er die Kleine selbst fuhr, hinauf unter die großen Kastanienbäume an der Berglehne, denn sie mußte gleich so schwer atmen, wenn sie weit gehen sollte; und wenn sie sich gern ein wenig umgesehen hätte, trug er sie auf seinen Armen den Abhang hinauf.

Eine Puppe hatte er ihr auch verschafft, mit dieser spielte sie dann ganz allein; sie zog sie an und aus, wiegte sie in Schlaf und sprach mit ihr, wie eine verständige kleine Mutter.

Sich herumtreiben und ausgelassen sein wie andere Kinder, das konnte sie freilich nicht, und sie ging ihnen auch am liebsten aus dem Weg. Kaspar konnte sich das nicht anders erklären, als daß die Kinder sie wegen ihres Leidens berufen mußten; Kinder wissen es ja nicht besser.

Uebrigens waren die Erwachsenen in Kortsch in diesem Stück auch nicht klüger. Dem einen oder andern fiel es wirklich ein, vor dem Kinde ganz laut zu sagen: „Sie wächst aber auch gar nicht, das arme Tröpfchen. Man sieht es deutlich, der Rücken wächst immer mehr heraus. Ach nein, sie wird doch nur ein Krüppel.“

Im Anfang stimmte Anna damit überein. „Ach, heilige Mutter Gottes, ja — es wäre wahrhaftig besser gewesen, wenn sie sich damals, wo sie auf den Boden fiel und sich den Rückgrat verletzete, gleich zu Tod gefallen hätte, das arme Wurm!“

Aber als Kaspar das einmal hörte, hatte er die Fäuste geballt und gesagt: „Wenn du das noch ein einzigesmal sagst, dann tannst du dich gleich nach deinem zweiten Vetter Hans umsehen. Bei mir gibt es dann keinen Platz mehr für dich.“

Er hoffte nur, die kleine Dirn werde die harten Worte nicht verstanden haben. Aber eines Tages, als Kaspar nach dem Essen in dem Gärtchen, auf das er stolz war, seine Pfeife rauchte, hörte er, wie das Kind zu seiner Puppe, mit der er auf dem Bänkchen spielte, sagte: „Ich möchte dir ein paar von den schönen roten Blumen pflük-

ten, aber dann mußt du indessen ganz ruhig liegen bleiben, sonst könntest du hinunterfallen und dir den Rücken verletzen. Und das wäre für dich selbst am schlimmsten, da wäre es noch besser, wenn du dich gleich zu Tode fielest — das wirst du doch begreifen.“

Kaspar ging schnell aus dem Gärtchen hinaus und hinüber auf seinen Acker. Sein Gesicht war dunkelrot vor Zorn. Auf dem Wege lief er dem Pfarrer in die Hände, der ihn wie gewöhnlich anhielt und fragte, wie es daheim stehe.

„Ich denke eben darüber nach, wie sonderbar die Leute hier in Kortsch doch sind,“ antwortete Kaspar; denn dem Pfarrer konnte man alles sagen. „Es ist, als hätten sie auch nicht eine Spur von Herz im Leibe.“

„So sonderbar sind die Leute an andern Orten auch,“ sagte der alte, freundliche Pfarrherr. „An dem Herzen, das wir von Natur haben, ist nicht viel Gutes. Jrgendwo in der heiligen Bibel wird es auch mit einem Stein verglichen.“

Ja, ein Stein — das war das rechte Wort! So einen richtigen Feldstein mußten diese Leute in der Brust tragen, wenn sie so ein kleines, goldhaariges Dirnlein ansehen konnten, ohne daß ihnen das Herz aufging und ihnen lauter gute, freundliche und ermunternde Worte auf die Zunge traten, die dem Kinde sein Los nicht noch schwerer machten.

Und was für ein Gesichtchen hatte das Kind! Ein wahres Engelgesichtchen, über das man weinen und lachen hätte mögen; wenn man es nur ansah, wurde man gleichsam ein besserer Mensch.

Und was für Fingerchen sie hattel! Die dünnen, beweglichen, farblosen Fingerchen mit den runden Nägeln waren nie müßig, immer mußten sie irgend etwas tun. Alles, was die guten Klosterschwestern, die fleißig nach ihr sahen, ihr zeigten, machte sie sofort nach. Sie war kaum zehn Jahre alt, als sie schon so hurtig klöppeln konnte, daß die kleinen Klöppel nur so umeinanderrasselten; und große weiße Lilien aus Papier und künstlichen Blumen aus Silberdraht für die Kirche, sowie kleine aus Stroh geflochtene Körbchen konnte sie machen.

So oft Kaspar in der Stube war, blieb er eine Weile stehen und betrachtete seine kleine Dirn, die drüben am Fenster saß und mit irgend einer Arbeit eifrig beschäftigt war. „Nein, wie deine Finger doch umeinanderspringen,“ sagte er. „Wie wenn sie verhext wären. Es wird mir ganz schwindlig, wenn ich zusehe.“

Dann hob sie wohl ihr bleiches, ernstes Gesichtchen zu ihm auf und sah ihn ruhig und vergnügt an, mit dem Schimmer eines Lächelns in den blauen Augen.

Das war ganz anders, als wenn sie sich zwang, mit dem Munde zu lachen — dann war sie immer über irgend etwas erschrocken, wollte es aber nur nicht zeigen, das mußte Kaspar. Das Lächeln, bei dem ihr Mund aussah, als könnte er sich ebenso gut zum Weinen verziehen, ja, das kannte er von allen den Gelegenheiten her, wo andere über ihre Gebrechen schwätzten wie das Vieh, das keinen Verstand hat — aber leider nicht auch ohne Stimme ist wie dieses — und auch immer von den Tagen her, wo sie in die Schule ging, oder von dort wieder heimkam.

Der Lehrer lobte sie, weil sie im Lesen und Rechnen geschickt war, und die andern Kinder ließen sie doch wohl auch nicht jeden Tag hören, daß sie ein Krüppel sei; aber sie ging nie in die Schule, ohne Kaspar mit dem Lächeln zuzunicken, das andeuten sollte, daß sie vergnügt sei, und doch so angstvoll war, daß es ihm ins Herz schnitt.

(Fortsetzung folgt.)

### Das tausendjährige Reich.

Gelegentlich der diesjährigen Gebetswoche, die „die letzten Dinge“ zum Gegenstand hatte, wurde auch „das tausendjährige Reich“ behandelt. Dankbar ist es zu begrüßen, daß hierüber auch einmal bei einer Veranstaltung der Landeskirche gesprochen wurde und zwar, wie zu erwarten, in klarer, nüchterner Weise. Sehr selten geschieht es in unserer Kirche; und es ist gut so, daß diese sich nur auf die Schriftstelle Offenbarung Joh. Kap. 20 stützende Lehre vorsichtig behandelt wird. Bekanntlich wird sie durch Artikel 17 der Augsburgerischen Konfession ausdrücklich abgewiesen mit den Worten: „Sie werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich jezund ereignen, daß vor der Auf-

erstehung der Toten ettel Heilige und Fromme ein weltlich Reich haben und alle Gottlosen vertilgen werden“. Ein schlichter Bibeldrift, in seinen jungen Jahren ein eifriger Anhänger der chiliastischen Lehre (d. h. der Lehre vom tausendjährigen Reich), will es unternehmen, zur Stärkung derjenigen, die dieser Lehre nicht zustimmen, ein offenes Wort zu sagen.

Der Chiliasmus ist jüdischer Herkunft. Bei dem Juden-volke war und ist noch heute die Hoffnung verbreitet, der Messias werde ein irdisches Reich aufrichten, an dessen Spitze das Juden-volk stehen werde, um über alle Königreiche zu herrschen; er werde die Patriarchen, Propheten und andere verstorbene Gläubige Israels von den Toten erwecken, sie mit den noch lebenden Juden ins Land Kanaan führen, den Tempel zu Jerusalem und den levitischen Gottesdienst wieder vollständig aufrichten und so das Reich Gottes in vollendetster Form kommen lassen. Daß die Juden den Heiland nicht anerkannten und ihn auch heutigen Tages nicht anerkennen, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß er ihre Hoffnungen auf ein äußerlich herrliches und mächtiges Messiasreich nicht erfüllt hat. In den christlichen Gemeinden fand in den schweren Verfolgungszeiten diese jüdische Lehre um so leichteren Eingang, als auch die Heidenchristen eine ähnliche Hoffnung mitbrachten, nämlich die auf ein bevorstehendes goldenes Zeitalter.

So interessant es an sich wäre, zu schildern, wie sich frühere Geschlechter, namentlich die alten Kirchenväter zu dieser Lehre gestellt haben, muß hierauf doch im Rahmen dieses Artikels verzichtet werden. Es soll nur die in unseren Tagen am meisten verbreitete Auffassung der „feinen“ Chiliasten angegeben und kurz angegeben werden, weshalb diese Lehre vom nüchtern denkenden, sich nur auf die Schrift gründenden Christenmenschen zu verwerfen ist. Sie lehren folgendes:

Nachdem das Evangelium in aller Welt gepredigt und die Fülle der Heiden eingegangen ist, wird auch ganz Israel sich zu Christo bekehren und in allgemeiner schmerzlicher Buße den erkennen, in welchen es gestochen hat. Es wird nun die herrliche Zeit anbrechen, daß das Gottes-volk wieder in sein Erbteil eingesetzt wird, zur nationalen Selbstständigkeit gelangt, den Tempel wieder erbaut und missionierend wirkt.

Dann aber wird die Schreckenszeit des Antichrists beginnen; das Reich der Finsternis wird da seine ganze Macht entfalten, wird die Christenheit auf das entsetzliche verfolgen und die Kirche bis an den Rand des Verderbens bringen. Aber wenn die Not ihren Höhepunkt erreicht hat, wird Christus mit seinen himmlischen Heerschaaren herabkommen, um das Reich des Antichrists zu vernichten. Da wird dann endlich nach all den schweren Leiden und Kämpfen die Kirche ihren herrlichsten, umfassendsten und anhaltendsten irdischen Triumph feiern. Der Satan wird in den Abgrund gestoßen auf 1000 Jahre. Damit hört sein Einfluß auf. Die heiligen Blutzengen der Wahrheit aus allen Jahrhunderten und die in der antichristlichen Zeit treugebliebenen Bekenner gelangen zur ersten Auferstehung, diese und möglicherweise auch eine Auswahl der noch auf Erden Lebenden werden dem kommenden Herrn entgegengeführt und mit ihm herrschen und regieren, wobei das bekehrte Israel den Mittelpunkt bilden wird. Aber wenn die 1000 Jahre vollendet sind, muß Satan frei werden eine kleine Zeit, sammelt seine Scharen, und es kommt zu dem Endkampf wie Offenb. 20, 7—10 geschildert wird. Danach folgt die zweite Auferstehung und das Weltgericht.

Beim tausendjährigen Reiche handelt es sich also 1. um eine Wiederkunft Christi vor seiner letzten Wiederkunft.

„Wenn des Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm“ — wird er dann ein 1000jähriges Reich aufrichten? Nein, sondern: „Dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden“ (Matth. 25)

„So ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen“ — und wozu? Um 1000 eitle Erdenjahre mit den Seinen auf der Erde zuzubringen? Nein, sondern: um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin (nicht, um da zu sein, wo ihr seid) (Joh. 14).

Deputiertenfamilie möglich mit Gefängnis, sucht die  
10 f. Verbleiben, sonst Statten, Sr. Sinfenburg, gelehrter  
Büchler, gel. Junges Mädchen, 18 Jahre, gelehrter  
mit Semestern in Baden, Gönzler, n. Söldner  
lechten im Pfarrhaus auf dem Banne oder Steinbach. Diefen  
mit nütteren Angaben bitte zu richten unter Nr. 9. an die Exped.  
dieses Blattes.

2. um eine Auferstehung vor der allgemeinen Auferstehung. Gerade hierauf wird in den Kreisen der Gläubigen großer Wert gelegt. „Selig ist der und heilig, der Teil hat an der ersten“. Aber diese Hoffnung stützt sich auch nur auf die dunkle Stelle Offenb. 20. Wenn 1. Thess. 4, 16 gesagt ist, daß die Toten in Christo auferstehen werden zuerst, so ist hier und auch an andern Stellen, z. B. Luk. 14, 14, wohl eher an eine solche ihrer Wirkung nach (also freudig, fröhlich, schleunig) als ihre Zeitfolge nach zu denken. Vorrechte kennt Gott nicht; denken wir an Matth. 20 u. a.; besondern Lohn gibts nicht, nur Gnadenlohn um Christi Tod.
3. um eine 1000jährige irdische Herrschaft der Gläubigen mit Christo noch vor Ablauf der Weltzeit. Von einer irdischen Blütezeit des Reiches Gottes vor dem Ende in der Weise, daß die Kirche auf Erden einmal ihre Knechtschaft ablegen und in einem äußerlichen Frieden und Wohlstand über die Erde herrschend dastehen werde, wird uns in der heiligen Schrift nichts gesagt. Wie unähnlich würde sie da auch ihrem Haupte Christus sein, welcher die Knechtschaft getragen hat bis an seinen Tod. Rein, von einer solchen Blütezeit zwischen dem Reiche der Gnade und der Vollendung schweigend Christus und seine Apostel völlig; vielmehr verkündigen sie das Gegenteil, nämlich daß das Reich Gottes bis an den jüngsten Tag ein Gnaden- und Kreuzesreich sein werde. — Im 1000jährigen Reiche ist zwar der Böse unschädlich gemacht, aber das Böse, die Sünde ist noch da, ebenso der Tod. Gott ist nicht für Halbwert; das 1000jährige Reich, ein Reich der Unvollkommenheit, paßt nicht in die Entwicklung des Reiches Gottes hinein.

4. um Israels hervorragende Stellung im 1000jährigen Reich.

Daß sich Israel nach Eingang der Heidenfälle im großen und ganzen noch zum Christentum bekehren werde, ist eine Hoffnung, die uns in Röm. 9—11 gegeben wird. Eine Ausschmückung, wie sie die Chiliasten beliebten, als ob Israel als der Adel der Menschheit an die Spitze der Nationen treten werde, erübrigt sich.

Die Lehre vom 1000jährigen Reich steht und fällt mit der Schriftstelle Offenb. 20, einer sehr dunklen Stelle in einem dunklen Buch. Vergessen wir nicht, daß es sich bei der Offenb. Johannis um das apokryphe Buch des neuen Testaments handelt — gut zu lesen, aber den andern Büchern, der heiligen Schrift nicht gleichzurechnen. Ich weiß sehr wohl, daß ich mit diesem Urteil den Widerspruch weiter Kreise wahrnehme, denen die Offenb. alles ist, sozusagen ihre Bibel. Aber es kann nicht genug davor gewarnt werden, dieses Buch zu überschätzen und etwa als Maßstab für die Entwicklung des Reiches Gottes, als Normaluhr für Gottes Heilsabichten anzusehen. Glaube niemand, daß er den Büchern, die uns den Heilsweg in Christo, die uns Glaube und Liebe verkünden, schon entwachsen sei und nur noch den Zukunftswegen Gottes nachzusinnen, dem Buche der Hoffnung zu folgen brauche. Ich schließe mit Offenbarung 22, 20—21: Es spricht, der solches bezeugt: Ja, ich komme bald! Amen, ja komm! Herr Jesu! Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen.

R. D.

### Der Tod hat keine Hände.

Einem Christ gewordenen Eingeborenen in Afrika war seine siebzehnjährige Tochter gestorben. Auf ihr Grab setzte er ein Kreuz aus Holz und schrieb in der Sprache der Eingeborenen die merkwürdigen Worte darauf: „Der Tod hat keine Hände.“ Als der Missionar ihn fragte, was die Inschrift bedeuten solle, gab der Vater zur Antwort: „Ich weiß, daß mir der Tod mein Kind nicht auf ewig festhalten kann, sondern daß ich es bei Jesu wiedersehen werde. Der Tod hat ja keine Hände mehr!“

Welch eine Fülle von Oberglauben steckt in diesen Worten! Dieser Heidenchrist wußte etwas von den Händen des lebendigen, auferstandenen Heilands, aus denen nichts und niemand die Seinen reißen kann, auch der Tod nicht.

### Jesus lebt, mit ihm auch ich — Tod, wo sind nun deine Schrecken?

Zur Zeit des römischen Kaisers Julian des Abtrünnigen, der, obwohl im christlichen Glauben erzogen, doch alles daran setzte, das Christentum aus seinem Reiche wieder auszurotten und die Tempel der alten Heidengötter in neuem Glanze wieder aufzurichten, lebte der fromme Bischof Martin Arethusa. Der Kaiser, zornig über die Verödung der heidnischen Gottesdienste, hatte befohlen, daß die Gemeinde des Bischofs einen zerfallenen, heidnischen Tempel eigenhändig wieder aufbauen sollte. Wer sich weigerte, sollte sofort des Todes sein.

Erschreckt gehorchten die Christen. Als aber der Bischof sie mit ernstesten Worten ihres schwachen Glaubens und ihrer Menschenfurcht wegen tadelte, ließen sie ab von ihrer Arbeit und erklärten, lieber sterben zu wollen, als an dem Tempel des Gözen weiterzubauen.

Ueber diesen Ungehorsam gegen sein Gebot war Kaiser Julian gar sehr erbittert, eilte selbst herbei und ließ den frommen Bischof Martin vor sich führen. Er war klug genug, sofort zu erkennen, daß der Widerstand der Christen sofort gebrochen wäre, gelänge es ihm, diesen einen Mann vom Christentum abzubringen. Er bemühte sich darum mit Ernst und Milde, ihn zum Abfall zu bringen, und stellte dem Bischof gar listige Schlingen. „Nun wohl, ich will mit dir nicht rechten“, sprach Kaiser Julian, „denn ich ehre deinen Geist und fleckenlosen Ruf. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren und das schwer geschädigte kaiserliche Ansehen wiederherzustellen, so nimm diesen einen Stein, der zu deinen Füßen liegt, und trage ihn zum Tempel, so darfst du frei und ledig deine Wege gehen.“ Aber Bischof Martin rührte sich nicht, obwohl der Kaiser wütende Blicke ihm zuwarf. Furchtlos sah er den Kaiser an und sprach zu ihm: „Mein Amt befiehlt mir, das Reich Gottes zu bauen mit allem Fleiß, nicht aber Steine zum Tempel deiner falschen Gözen zu tragen.“

„Du bist ein reicher Mann, wie man mir sagt“, versetzte der Kaiser. „So gib von deinem Gelde nur eines halben Hellers Wert zum Tempel, und ich lasse dich frei. Wo nicht, ist dir der Tod gewiß.“ — „So töte mich, Kaiser, denn ich bin in deiner Gewalt. Aber mein Geld und Gut gehört meinem Herrn und König Christus. Wie sollte ich ein so großes Uebel tun, ihm das Seine zu stehlen, um es deinen Gözen zu geben?“

„Es ist nur ein halber Heller, Martin, besinne dich, es gilt dein Leben!“ — „Es ist eine Sünde, Kaiser, die du von mir forderst, und es gilt meine Seligkeit. Da ist nichts zu besinnen, laß deine Knechte vortreten, mich zu töten, ich bin bereit!“

„Nein, Martin, ich will dich retten, denn ich bewundere deinen Mut, hier ist mein letztes Wort: Nimm von diesem Weihrauch, den mein Sklave dir bietet, das kleinste Körnchen, und streue es in die Opferkchale hier vor dem Bilde meines Gottes! Bedenke, es ist nur ein Körnlein, der Weihrauch gehört ja mir, du magst dabei glauben, was du willst. Erfülle nur die Form mir zuliebe, Martin, und du bist frei und darfst predigen und lehren, was dir gefällt. Weigerst du dich aber noch einmal, so sollst du noch diesen Tag sterben.“

„Du sagst, es ist nur ein Körnlein, Kaiser“, erwiderte feierlich der fromme Martin, „ich sage dir, daß dieses Körnlein, das ich in den Fingern kaum spüre, in der Ewigkeit wie eine Bergeslast mich drücken würde. Nein, Kaiser, spare deine Mühe, deine Kunst und Drohung, ich opfere deinen Gözen nichts.“

Julian schäumte vor Wut und Zorn. So befahl er, den Bischof Martin zu entkleiden, ihn am ganzen Leibe mit Honig zu bestreichen und ihn so, an einen Pfahl geschnürt, den wütenden Stichen der Wespen und anderer Insekten preiszugeben. Er hoffte, durch die verlängerte Qual die Standhaftigkeit des Märtyrers zu besiegen. Umsonst. Als der nächste Tag anbrach, hatte Martin seine Seele ausgehaucht; der Kaiser aber verließ die Stadt mit dem beschämenden Bewußtsein, daß es etwas gibt, was größer ist als alle Macht der Welt: der Glaube eines wahren Christen, der lieber stirbt, als daß er Gott die Treue bricht, wär's auch nur im Geringsten.

Depulantenfamilie, möglichst mit Hofgänger, sucht Sie -  
 Ioff, Berlienen, Spott, Sautern, Dr. Sinfierung,  
 Schriftlich gef. Junges Mädchen, 18 Jahre, Kleinbeifertoch-  
 ter mit Gemüthlichen in großer Monarchien u. Gombach-  
 tischen im 3. Reichens auf dem Gais, die Gaischen  
 mit ndhewen Sünden bitte an richte unter Nr. 38. an die Exped.  
 dieses Blattes.

# Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Neuh. id.

1. Ostertag: 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heil. Abendmahl, 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

2. Ostertag: 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl, Amtshandlungen.

Am Palmsonntag sind in der Kirche zu Neuheide folgende Konfirmanden eingesegnet worden: aus Oberferbswalde: Else Liselotte Senger; aus Wolfsdorf: Otto Heinrich Winterfeld, Erich Neumann, Lydia Klingenberg, Charlotte Mock, Minna Auguste Philipp; aus Hafendorf: Bruno Harder, Gustav Adolf Milbrodt, Heinrich Willi Boyke, Ernst Otto Thiel, Willi Hildebrand, Emma Johanna Neumann, Hanna Marie Schrader; aus Möskenberg: Karl Stinke, Artur Walter Binding; aus Neuhof: August Friedrich Kuhn, Hermanna Duppe; aus Schwarzdamm: Kurt Hermann Ellert, Erna Luise Wix, Oskar Rudolf Fregin; aus Hoppenau: Fritz Kurt Wunderlich, Walter Georg Dolezke, Charlotte Margarete Zipf; aus Moosbruch: Hermann Lange; aus Fichthorst, Heinrich Karl Stegmann, Otto Karl Arndt, Fritz Friedrich Wippel, Paul Wittkowski, Otto Ernst Maack, Arthur Hofer, Heinrich Ferdinand Hoffmann, Frida Minna Kohn, Emma Anna Damski, Erna Lucijner, Lina Minna Schulz, Gertrud Elise Rosenau, Gertrud Charlotte Schäfer, Helene Maria Jobel, Hilde Lotte Deutschendorf, Irmgard Elisabeth Eckloff, Frida Fröhlich, Liesbeth Eleonore Lenk, Charlotte Luise Sabbatsch, Charlotte Frost, Frida Lisbeth Leiding, Gertrud Lewandowski, Frida Schäfer; aus Friedrichsberg: Paul Franz Scheumann, Erich Hermann Duppe, Fritz Wilhelm Möller, Hans Arthur Rabe, Gertrud Charlotte Wenzel, Grete Elise Höpfner; aus Aschbuden: Walter Konrad Grüz, Willi Fritz Richter, Charlotte Hildegard Brandt; aus Kerbschors: Lotte Anna Elisabeth Neumann; aus Neulirch: Willi Barwig, Margarete Gutjahr, Johanna Jankowski, Anna Herta Kohn, Frida Poock, Lisbeth Klara Krause. Psalm 37, 37.

Zur Annahme der neuen Konfirmanden bin ich am Freitag, den 13. April vorm. von 8 bis 10 Uhr im Gemeindehause bereit. Es werden angenommen a) zum Vorbereitungsjahr die Kinder, welche bis zum 30. Juni 1928 das zwölfte Lebensjahr vollenden, b) zum Konfirmandenjahr die Kinder, welche bis zum 30. Juni 1928 das dreizehnte Lebensjahr vollenden. Die Kinder, welche außerhalb der Gemeinde Neuheide getauft sind, haben den Taufschein mitzubringen. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder bei der Anmeldung zu begleiten.

Farrer Allmann.

Getauft: 1 Mädchen.

## Pomehrendorf:

Gestorben: Eigentümerin Christine Frieze aus Schönmoor am 22. März, fast 62 Jahre alt; unverehelichte Rentenempfängerin Dorotea Pohl aus Groß-Stoboy am 25. März, 75 Jahre alt. Beide waren seit Jahren schwer leidend.

Konfirmiert wurden am Palmsonntag aus Pomehrendorf: Sophie Krause (geb. in Rußland, verlor beide Eltern während des Krieges, wurde in ein katholisches Mädchenwaisenhaus in Danzig aufgenommen, obwohl die Eltern evangelisch waren, mit 11 Jahren bereits zur Beichte und zum Abendmahl zugelassen, dann durch die Bemühungen des Herrn Kantors Gronau aus dem katholischen Waisenhaus herausgenommen und in seiner Familie evangelisch erzogen), Emma Schnitzki, Friedrich Schiller, Willi Hohmann und Erich Binding; aus Groß Stoboy: Gertrud und Hildegard Dreher, Margarete Häse, Grete Thiel, Wally Herrmann, Emil Binding, Erich und Walter Fietkau, Emil Schieck, Walter Kolmsie, Herbert Schulz, Bruno Fietkau, Erich Görte, Franz Giesja; aus Wolfsdorf: Erna Fietkau u. Hedwig Künzel. Möge ihnen Gottes Gnade allezeit zur Seite stehen, daß sie wahrhaft in jeder Hinsicht und ihr Herz himmelwärts gerichtet sei!

Eine Osterfeier Sammlung für das Diaconissenfrankenhaus in Elbing führten die Konfirmanden mit

gutem Erfolg aus. Es wurden in Pomehrendorf 301 Eier gespendet, in Groß Stoboy 276 (die Abbauten nach der Blumenauer und Trunzer Seite fehlten noch); aus Wolfsdorf und Schönmoor sind die Ergebnisse noch nicht bekannt. Es dürften wohl 1000 Eier aus dem ganzen Kirchspiel zusammengekommen sein. Herzlichen Dank.

Eine Ostergabe sammelte neulich auch ein Abgesandter der Heilsarmee aus Elbing ein. Es ist fraglich, ob dieser Mann so ohne weiteres ohne polizeiliche Erlaubnis dazu berechtigt war. Und dann — was geht uns die Heilsarmee an? Wir führen unsere Gaben der eigenen Kirche zu und nicht fremden Leuten, von denen wir garnicht wissen, wie sie dieselben verwenden. Wenn die Heilsarmee auch auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit viel Gutes getan hat, so können wir uns doch mit ihrer lauten, aufdringlichen Art nicht befreunden und lehnen sie als eine Abart des englischen Methodismus ab.

Den Beziehern des Gemeindeblattes aus Pomehrendorf sei mitgeteilt, daß sie noch für 3 Monate (Januar, Februar und März) mit der Haltegebühr im Rückstande sind, nicht durch ihre Schuld, sondern durch die Schuld des Pfarramtes, das nicht rechtzeitig diese Gebühr hat einziehen lassen. Es wird also etwa um die Mitte des April von den neuen Konfirmanden die Haltegebühr für 3 Monate erbeten werden (je 75 Pfg.). In jedem Einzelfall wird eine Quittung ausgehändigt werden. Auch in Schönmoor ist für das vergangene erste Vierteljahr des Jahres 1928 noch nicht ein Pfennig eingegangen. Der Kirchenälteste Herr Wölke, der für die Verteilung der Blätter sorgen wird, wird auch — gegen Quittung — die Haltegebühr einfordern lassen.

## Pr. Mark.

Getauft wurden am Sonntag, den 25. März Willi Robert Grüz, Sohn des Wassermüllers Paul Grüz aus Kämmersdorf und Gerhard Lobitz aus Hansdorf.

Getraut wurden am Donnerstag, den 22. März der Landwirt Gustav Emil Grübnau und die Hofbesitzerin Auguste Martha verwitwete Schütz geb. Föllmer.

Eingesegnet wurden am Palmsonntag in unserer Kirche folgende Konfirmanden: Aus Pr. Mark Lisbeth Gumbert und Martha Neumann (Lindenhof); aus Böhmischgut Frieda Schink und Ernst Boerschke; aus Neendorf-Höhe Gottfried Gumbert und Paul Hahn; aus Hansdorf Fritz Disnowski und Gertrud Jädke; aus Kämmersdorf Erich Sabrowski und Erna Kienast; aus Plothen Wilhelm Schliedermann, August Lenz, Marta Siebert und Frieda Kunkel; aus Meißlstein Erna Orschinski, Frida Lange, Minna Biltdorf, Helene Bader und Martha Butowski; aus Bartkau Lina Rückbrodt; aus Servin Marta Schönfeld und Lydia Dreher. Gott der Herr geleite und behüte diese nun eingesegneten Kinder auf ihren ferneren Lebenswegen. —

Am Donnerstag, den 12. April 1,30 Uhr nachmittags findet in der Schule Pr. Mark die Annahme der Kinder statt, welche bis zum 30. Juni 1928 das zwölfte Lebensjahr vollenden und nach der neuen Verfügung unserer Kirchenbehörde vor dem eigentlichen Konfirmandenjahr an einem Vorbereitungsjahr teilnehmen müssen. Der Unterricht für diese Kinder wird jeden Donnerstag von 1,30 bis 3 Uhr stattfinden. Diejenigen Kinder, welche nicht in unserer Kirchengemeinde Pr. Mark getauft sind, haben den Taufschein mitzubringen oder baldigst zu besorgen.

Am Freitag, den 13. April 1,30 Uhr nachmittags findet in der Schule Pr. Mark die Annahme der eigentlichen Konfirmanden statt, d. h. der Kinder, welche bis zum 30. Juni 1928 das dreizehnte Lebensjahr vollenden. Diejenigen Kinder, welche nicht in unserer Kirchengemeinde getauft sind, haben ebenfalls den Taufschein mitzubringen oder baldigst zu besorgen. —

Am 1. Osterfeiertag Feier des Heiligen Abendmahls mit vorhergehender Beichte. Im Anschluß daran Oster-Kindergottesdienst.

Am 2. Osterfeiertag 2 Uhr nachmittags Versammlung unseres Ev. Jungmädchenvereins. —

Wie schon im vorigen Gemeindeblatt mitgeteilt, findet am Donnerstag, den 12. April 6 Uhr abends in Plohn eine Versammlung unserer Pr. Marker Ortsgruppe des Vereins für das Deutschtum im Ausland statt. Pfarrer Holland wird einig über die Arbeit des Vereins und über Leben und Treiben unserer deutschen Volksbrüder im Ausland berichten. Wer für die wichtige Arbeit, das Deutschtum im Ausland zu stärken und zu erhalten, Interesse hat, ist zu dieser Versammlung herzlich eingeladen. Die Mitgliederzahl unserer kleinen Ortsgruppe beträgt 16, darunter auch mehrere Frauen; diese sind ebenso herzlich willkommen wie die Männer.

### Kalenderbrief.

10. April Daniel.
11. April Kaiserin Auguste Viktoria † 1921.
12. April Frauenverein vom Roten Kreuz gegründet 1867.
13. April Edikt von Nantes 1598.
14. April Generalsuperintendent D. Braun † 1914.

Lieber Willfried,

es wäre ein Unrecht gegen unsere Heimatkirche, unseren heutigen Brief nicht zu beginnen mit dem Mann, der 18 Jahre lang in der Führung der ostpreussischen Kirche gestanden hat. Ich habe Generalsuperintendent D. Christian Braun nie gekannt. Nur ein Bild und viel Erzählen von ihm haben mir die Gestalt dieses Mannes wichtig und groß werden lassen. Und immer noch trifft man auf Spuren, Segensspuren seines Lebens in unserer Provinz. Einmal hielt er Visitation in einer ostpreussischen Stadt. Braun pflegte dann auch die Gefängnisse zu besuchen. „Hier ist nur einer im Gefängnis, hier wird sich der Besuch nicht lohnen“, so riet man ihm ab. Aber Braun ging nur um dieses Einen willen. Und das Wunderbare geschah, daß der jüdische Amtsrichter, der wohl aus einer gewissen Neugierde mitkam, um zu sehen, was der Herr Generalsuperintendent mit dem einjamen Gefangenen begänne, selbst innerlich gepackt und erschüttert wurde. Ein Gefangener Christi wurde er durch den gewaltigen Eindruck, den die gläubige Liebe dieses Mannes gemacht hatte. — Nach allem, was ich von ihm weiß, muß es seine besondere Gabe gewesen sein, bei den Generalvisitationen Unterredungen mit den Vätern und Müttern zu halten. „Das verstehen sie“ — so erklärte der Oberhofprediger Kögel dem damals kaum Vierzigjährigen — „von uns allen am besten.“ So liesse sich wohl Einzelzug an Zug reihen von der nicht leichten Jugend als Sohn der Maurerleute in Laßau bis hin zu der Abschiedspredigt in der Schlosskirche in Königsberg und seinem Sterben in Berlin-Dahlem. Jeder Zug würde beitragen zu dem Urteil, „er ist ein rechter Diener Jesu Christi gewesen“.

Eine treue Magd unsres Heilands, das werden viele auch von unserer verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria sagen. Selbst die Gegner der Monarchie werden dieser edlen Frau ihre Achtung nicht versagen können. Sie war mehr als nur Kaiserin; sie war eine jener edlen Fürstinnen, die es in keinem Augenblick vergaß, daß selbst vor Thronen zwischen den Menschen kein Unterschied ist. Mich zieht an ihrem Bilde immer das Mütterliche vor allem andern an. Wie kann man anders, als sich vor der Mütterlichkeit der wahrhaft königlichen Frau beugen. Neben dem Schicksal einer Mutter so vieler Kinder, deren Leid ihr eigen Leid ward, traf sie härter als uns der Niedergang und Zusammenbruch unsres Vaterlandes. Sie ward dadurch heimatlos. Nur als Tote durfte sie noch einmal durch Deutschland fahren. Sie hat ihr Weh nur tragen können, weil sie tief gegründet war im evangelischen Glauben. Letztlich las ich einige Briefe, die sie an Dryander, ihrem Hofprediger, aus ihrer schwersten Zeit geschrieben hat. Sie atmen alle die Zuversicht des in Gott geborenen Menschen. Wie tatkräftig hat sie sich aller Bestrebungen angenommen, die dazu beitragen konnten, Not und Jammer zu lindern. Das Rote Kreuz, dessen Geburtstag in die Woche ihres Todes fällt, wird das in Deutschland sehr bestätigen. Und die Evangelischen Frauenhilfen verdanken ihre blühende Entwicklung zu allermeist ihr. Nicht minder eine Reihe anderer Verbände, die sich in den Dienst der Volkswohlfahrt

gestellt haben.

Das „Rote Kreuz“ entstand auf Anregung des Schweizer Dunant. Ein Menschenfreund, dem es keine Ruhe ließ, wenn er an die Verwundeten im Kriege dachte, daß womöglich noch auf sie geschossen werden würde. Auf sein Betreiben hin beschloß darum die Genfer Konvention, der die meisten Staaten in diesem Punkt beitraten, daß überall da, wo das Rote Kreuz auf weißem Grunde wehe, die Feindseligkeiten eingestellt werden sollten. Ob man sich allerdings im letzten Krieg immer daran gehalten hat, kann ich nicht sagen. Es ist das dann die gemeinste Art des Kriegführens, wenn man den auf den Schutz des Roten Kreuzes bauenden Verwundeten und ihren Ärzten und Pflegern den verbürgten Schutz nicht einhält.

Unsere evangelischen Glaubensgenossen in Frankreich haben in ähnlicher Art solch gemeine Kampfesart kennen gelernt in den Zeiten der Gegenreformation. Nach langem Streit sollte die Versöhnung mit einer Doppelhochzeit am königlichen Hofe 1572 gefeiert werden. Daraus wurde die Pariser Bluthochzeit. An 20 000 Protestanten mußten in jener Nacht des Verrates ihr Leben lassen um ihres Glaubens willen. Der Papst in Rom feierte dieses Blutbad mit Tebeum, Dankprozessionen und Freudenbeleuchtung. 26 Jahre später erst erlangten die Evangelischen durch das Edikt von Nantes ihre Religionsfreiheit. Sie erhielten Gewissensfreiheit, Kultusfreiheit in den Orten, wo sie bis 1597 wohnten, und die Zulassung zu allen Staatsämtern.

Von Daniel weiß ich nichts mehr, als du selbst auch im Buche Daniel nachlesen kannst.

Du merkst, ich bin heute etwas eilig, aber nichts desto trotz einen herzlichen Gruß. Dein Gottfried.

### Bibellesetafel.

Ostern, den 8. April 1928.

Evangelien: Mark. 16, 1—8 und Matth. 28, 1—10.

Episteln: 1. Kor. 5, 7b—8 und 1. Kor. 15, 12—20.

Altes Testament: Psalm 118, 14—24.

8. April Matth. 28, 1—10. Er sprengt des Grabesiegel.
9. April Matth. 28, 11—20. Mir ist gegeben alle Gewalt.
10. April Ebr. 1, 1—4. Christus-Gottes letztes Wort an uns.
11. April Ebr. 1, 5—14. Christus der Sieger über alle.
12. April Ebr. 2, 1—10. Christus unser Herzog.
13. April Ebr. 2, 11—18. Christus und seine Brüder.
14. April Ebr. 3, 1—6. Christus der Getreue Gottes.

Die Schriftleitung unsres Blattes ist in der Lage, einem christlichen, tüchtigen, ernstgesinnten, eigenen, in Stubenarbeit und Küche erfahrenen Mädchen (kein Bubstoppf) Stellung als Stütze in einem Pfarrhause in Königsberg nachzuweisen. Der Haushalt besteht aus fünf Personen, zeitweilig aus sechs; das jüngste Kind ist 9 Jahre alt. Wajchfrau wird gehalten. Die Stelle wird zum 1. Mai frei. Meldungen mit Gehaltsansprüchen und Zeugnissen oder Empfehlungen sind bis spätestens 15. April dem Schriftleiter an dessen umseitig verzeichnete Anschrift einzureichen.

Wir machen unsere Leser auf einen Schwindler aufmerksam, der sich als Missionar der Rheinischen Mission ausgibt und gegenwärtig in den Städten und scheint's auch auf dem Lande für die Rheinische Mission, die in diesem Jahr ihr 100jähriges Jubiläum feiert, Geld einsammelt. Der Mann, dessen Namen bisher leider noch nicht festgestellt ist, ist etwa 50 Jahre alt und trägt einen Spitzbart. Er behauptet, er sei eine Zeit lang als Missionar in Afrika gewesen. Wir bitten, diesem Manne nichts zu geben, da er zur Sammlung nicht berechtigt ist. Es wird sogar gut sein, ihn bei der nächsten Polizeibehörde zu melden.

### Herzliche Bitte.

Für eine vollständig abgebrannte Familie erbittle ich Gaben der Barmherzigkeit. Das Unglück ist groß. Infolge des Sturmes und der Dürre konnte nichts gerettet werden als das nackte Leben. Die abgeschlossene Versicherung ist noch nicht in Kraft getreten. Die vom Brandunglück befallene Familie ist arbeitsam und treu-evangelisch. Ich bürge dafür, daß die Hilfe keinem Unwürdigen zuteil wird. Schnelle Hilfe tut not. Wer ist bereit, ohne viel zu reden, mit einer Kleinigkeit zu helfen? Den bitte ich, sogleich eine Gabe an meine Adresse zu senden mit dem Vermerk „für die vom Brandunglück Betroffenen“. Matth. 25, 40.

Pfarrer Engelbrecht, Mandlungut bei Biesfelden Ostpr.

## Zeitwarte

Machtvoll läuten die Osterglocken über die Erde, und indem sie die Gottesbotschaft „Christ ist erstanden“ in alle Lande rufen, heben sie unsere Herzen empor über alles Gestrige und Vorgestrige, auch über alles Heutige und Morgige. Denn aus der Ewigkeit her grüßt uns die Stimme: „Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig vor Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Es ist die Stimme dessen, den die Welt gekreuzigt hat, um ihm den Mund zu schließen für immer. Und die nun dennoch durch alle Lande hallt bis an das Ende der Tage. Wer aus der Wahrheit ist, der höret diese Stimme. Und er sieht klar vor sich das Weltziel Gottes: Ihm, dem Auferstandenen, sollen zu eigen werden alle Herzen und sie sollen sich füllen lassen mit seinem göttlichen, ewigen Leben. So führt Ostern unsern Blick aus der Zeit in die Ewigkeit. Nicht damit wir der Zeit absterben, sondern sie im Lichte der Ewigkeit leben.

Im Lichte der Ewigkeit — wie klein werden da die Tagesfragen und Zeitfragen, die uns in Beschlag nehmen. Wie groß aber wird unsere Verantwortung gegenüber dem Dienst, den Gott uns zuweist als Kindern eben dieser unserer Zeit und als Gliedern unseres Volkes. Müßte nicht jedes Christenleben einem Leuchtturm gleichen, der das helle Licht des Ewigkeitsglaubens und einer lebendigen Hoffnung ausstrahlt in das Dunkel unserer Zeit? Ernst Moritz Arndt hat vor hundert Jahren gesagt: „Die Zeit ist dunkel, und was sich gestalten wird, ist uns verborgen. Aber was geschehen muß, ist hell, und was jeder von uns dazu zu tun hat, ist keinem verborgen; das Uebrige wird Gott richten.“ Aber das war auch ein Mann, der von sich bekennen durfte: ich weiß, an wen ich glaube; ich weiß daß mein Erlöser lebt. Solche Menschen braucht unser Volk — Menschen, die sich lieber zu Tode hoffen, als im Unglauben verloren gehen. Ein Mensch ohne Glauben ist ein haltloser und kopfloser Mensch, der über kurz oder lang zu Grunde geht, und ein Volk ohne die Kräfte des Glaubens ist nicht minder dem Untergang verfallen.

Im Herbst 1914 — so erzählt ein deutscher Kriegsteilnehmer — marschierten wir durch das französische Städtchen Le Nouvion. Es ist die Geburtsstadt eines der größten französischen Geschichtsforscher, von Ernst Lavisse. Ich fragte nach ihm, und der Hauptlehrer erzählte mir, daß der berühmte Mann jedes Jahr zur Osterprüfung in seine Volksschule komme, um an die Schüler eine Rede zu halten. Später habe ich in Laon fleißig seine Werke gelesen. Nach 1870 ist er in Berlin gewesen, ein ganzes Jahr lang, um das deutsche Volk genau kennen zu lernen. In einer seiner Schriften erzählte er, daß er die Predigten eines freireligiösen, also aus der Kirche ausgetretenen „Predigers“ in Berlin gelesen habe. Und er sei auch einmal mit auf den Friedhof gegangen, um eine Leichenrede dieses Mannes zu hören. Der „Prediger“ habe gesagt, eine Auferstehung und ein ewiges Leben gebe es nicht. Die Menschen zerlegten sich nach ihrem Tode, von ihnen nährten sich die Pflanzen, von denen wieder die Tiere und Menschen, und so fort. Dieser Kreislauf im Leben der Natur sei eben die Auferstehung. Lavisse fährt fort: „Ein Volk, das am Grabe eines lieben Verstorbenen sich damit tröstet, daß er zu Dünger wird, von dem einmal der Wohl und die Mohrrüben besonders gut wachsen, ein Volk, in dem ein Prediger das einer trauernden Witwe zu sagen wagt, ein solch rohes, in materiellem Sinn versunkenes Volk geht zu Grunde und muß zu Grunde gehen. Seine Blüte ist eine Scheinblüte!“ Ich habe das Buch erschrocken zurückgeschoben, habe mir gesagt: „Wie übertreibt der Mann in seinem Haß!“ Aber der Haß des französischen Geschichtsschreibers zeigt uns den Abgrund, in dem ein Volk versinkt. In einem hat er recht: Ein Volk ohne Ewigkeitsglauben, ohne Ewigkeitsernst geht zu Grunde.

Darum ruht auf uns Christen eine Verantwortung ohnegleichen. Denn wir sind es, die unserm Volk den Ewigkeitsernst und den Ewigkeitsglauben vorzuleben haben. Und wir sind es auch, die ihm den sichtbaren Beweis zu erbringen haben, daß es eine Wiedergeburt gibt zu einer lebendigen Hoffnung durch die Verbindung mit unserm auferstandenen Herrn.

Immer trostloser gestaltet sich die wirtschaftliche Lage weiter Schichten in unserm Volk, jetzt besonders in den

Kreisen der Landwirtschaft. Weit aus gefährlicher aber als alle solche Nöte, so niederdrückend auch schon diese sind, ist die Hoffnungslosigkeit, die Verzweiflung an der deutschen Zukunft. Sie droht auch das Letzte in Trümmer zu schlagen, sie ist für ein besiegtes Volk ebenso die Versuchung aller Versuchungen wie für einen kämpfenden und von Sorgen gemarterten Menschen. Ein tiefblickender Beobachter unseres Volkslebens sagt im Blick auf die seelische Lage unseres Volkes:

„Wie soll die Verzweiflung nicht ein Volk übermannen wollen, das mit dem Einsatz aller Kraft gekämpft hat und seinen Kampf verloren hat? Das aller Welt geglaubt hat und von aller Welt höhnlich betrogen ist? Das um die Freiheit kämpfte und die Sklaverei erwarb und nun kein Mittel sieht, das Sklavenjoch zu zerbrechen? Das mit jedem Schritt, den es tut, nur tiefer versinkt in die Proletarisierung des Leibes und der Seele? — Wenn ein Volk verzweifelt, dann bietet es nicht dem Beschauer Millionen von verzweifeltsten Gesichtern. Dann mag der Fremde kaum spüren, daß in diesem Volke etwas anders geworden ist. Aber wer tiefer sieht, sieht über aller Arbeit, die in diesem Volke getan wird, das entsetzliche Wort geschrieben: Es hat doch alles keinen Zweck! Der sieht, wie die sittliche Spannkraft schwindet, die das Arbeiter für die Zukunft einem Volke gibt, wie man es nicht mehr der Mühe für wert hält, die entnervenden und entsittlichenden Kräfte im Volksleben zu bekämpfen, wie alle aufbauende Arbeit in Kirche und Schule und Staat unter dem Bewußtsein steht, daß ihre Mühe doch umsonst sei, wie über die Besten im Volk eine große Müdigkeit kommt, wie das Gemeingefühl der Nation sich auflöst in das Streben der einzelnen, wenigstens für sich noch etwas zu retten aus der großen Katastrophe, wie die Rede von Mund zu Mund geht: Es müsse erst noch das letzte zusammenbrechen, vielleicht daß es dann besser werde, vielleicht . . . Und dann spricht die Wissenschaft feierlich und selbstgewiß ihr Wort: daß die Kultur des Abendlandes vor ihrem Ende stehe, daß der Untergang des Abendlandes unaufhaltbar sei. Und diese Volksschaft wird geglaubt. Nur der Hunger hält die Menschen noch bei der Arbeit, und die alte Gewohnheit. Aber die Schwungkraft ist dahin. Denn niemand glaubt mehr an eine Zukunft.“

Das ist die Verzweiflung. Aber diese Verzweiflung ist eines Volkes größte Schande und größtes Laster. Denn sie ist die völlige Abkehr von Gott. Gott, der ein Gott des Lebens ist, schafft die Völker nicht, damit sie vegetieren, sondern damit sie leben, wirken, schaffen, sich vorwärts kämpfen. Er hat auch das deutsche Volk dazu geschaffen, daß es seine reichen Gaben nütze und Gott verherrliche durch ein Leben voll Schaffensfreude. Und sagt der Verstand, daß einem getnebelten Volk die Möglichkeit genommen ist, etwas Großes zu schaffen, so sagt der Glaube, daß bei Gott das Unmögliche möglich wird, wenn nur der Mensch in solchem Glauben arbeitet und will. Mögen die Meinungen der Menschen widereinander streiten — wer reines Herzens ist, ist immer im Recht, wenn er tut, wozu sein Herz ihn treibt. Wenn nur im Glauben gehandelt wird, dann schlägt die Stunde, in der nicht mehr der Feind, sondern das deutsche Volk selbst in einem gereinigten Leben die Früchte seines Schweißes erntet!“

Das Schicksal des deutschen Volkes wird ein Ringen um das nackte Leben bleiben auf lange hinaus. Es wird noch jahrzehntelang ein hartes Los sein, ein Deutscher zu heißen. Menschliche Augen sehen am Horizont der Zukunft keinen Hoffnungstrahl. Aber des Glaubens tiefstes Wort heißt: Dennoch! Unse Zukunft liegt in Gottes Hand. Und er bleibt der Gott, der aus Karfreitagssfinsternis den Ostermorgen schafft. Er ist nicht, wie der Unglaube höhnt, ein erdichteter Gott, sondern: Erhebet er sich unser Gott, seht, wie verstummt der Frechen Spott. Er kann, er will, er wird in Not, vom Tode selbst und durch den Tod uns zu dem Leben führen.

Das ist's, was die Osterglocken uns künden. Es ist etwas Großes, den Mächten der Finsternis ein Nein entgegenzuschleudern: ich will euch nicht, und ich gehorche euch nicht. Aber es ist etwas Größeres noch, sich dem lebendigen Gott zu eigen zu geben: Ja, Vater, es geschehe dein Wille; dein bin ich und deinen Willen tue ich gern. Unser Volk geht seinem Ostern entgegen, wenn wir solche Ostermenschen werden.